

# Das Wohnhaus Kamm von Richard Döcker

## Eine baubegleitende Spurensuche

*Richard Döcker erbaute 1932/33 ein Einfamilienhaus für den Kraftfahrzeugingenieur Wunibald Kamm auf der Stuttgarter Gänsheide in unmittelbarer Nachbarschaft der Villa Reitzenstein, die seit 1925 das Staatsministerium beherbergt. Das heute ebenfalls durch das Staatsministerium genutzte Kammsche Wohngebäude wurde 2019/20 in Zusammenhang mit den Sanierungs- und Erweiterungsmaßnahmen der Villa Reitzenstein instandgesetzt. Die Vorbereitung und Umsetzung der erforderlichen Maßnahmen führte zu einer intensiven Auseinandersetzung mit der spannenden Entstehungsgeschichte des auf den ersten Blick wenig spektakulären Hauses.*

Martina Knudsen/Angelika Reiff/Susanne Teltschik



### Der Entwurf – ein Statement für das Neue Bauen

Für das Bauvorhaben hatten sich zwei innovative Köpfe gefunden, die mit Leidenschaft und Kreativität ihre Ziele verfolgten: Der promovierte Regierungsbaumeister Richard Döcker engagierte sich mit seinen Bauten und Publikationen für den Aufbruch in die Architekturmoderne. Professor Wunibald Kamm hatte als Leiter des Lehrstuhls für Kraftfahrzeugwesen und als Gründer des Forschungsinstituts für Kraftfahrwesen und Fahrzeugmotoren (FKFS) den Grundstein für die wissenschaftliche Erforschung der Fahrzeug- und Motorentechnik gelegt. Sein Wohnhaus auf der oberen Gänsheide sollte Impulse für die Wohnhausarchitektur und für die Stadtentwicklung an den Stuttgarter Hanglagen geben. Döcker entwarf in der Architekturauffassung des Neuen Bauens einen kubischen Putzbau mit klar gegliederter Raum-

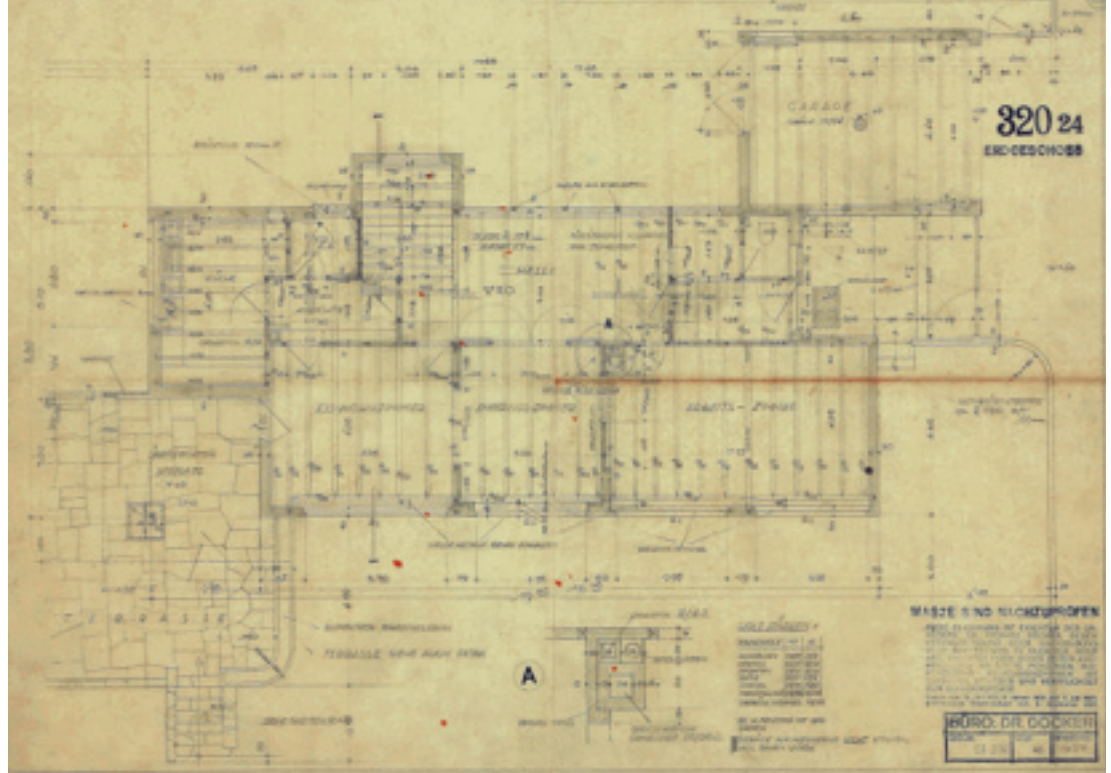
struktur und südwestlich angeordneten Eckterrassen, die dem Sonnenbaden dienen und die Geschlossenheit des Gebäudes an der Südwestecke bewusst aufbrechen (Abb. 1). Der Wohnraum, das Arbeits- und Empfangszimmer des Hausherrn im Erdgeschoss sowie die Kinder- und das Schlafzimmer im Obergeschoss ordnete er nach Süden zur gartenseitigen Hanglage an (Abb. 2). Im Untergeschoss brachte er eine Werkstatt und ein Kinderzimmer unter.

Der klar definierte Baukörper sollte selbstverständlich eine ruhige horizontale Begrenzung durch ein Flachdach erhalten, dessen Erschließung Döcker über das an der Nordseite turmartig vorstehende Treppenhaus konzipierte. Seiner Überzeugung zufolge würde der flache Dachabschluss nicht nur dem innovativen Wohnbau Rechnung tragen, sondern auch die Schönheit der Hänge und Hügel in Stuttgart steigern. Mit dieser Entwurfsidee stellten sich Bauherr und Architekt gegen die bestehenden

*1 Die Terrassen zum Sonnenbaden brechen den kubischen Baukörper an der Südwestecke auf.*



2 Kennzeichnend für Döckers Entwurf ist die klare in zwei Längszonen gegliederte Grundrissstruktur.



Bauvorschriften. Diese beruhen auf dem seit 1930 gültigen Bebauungsplan für das als Landhausviertel ausgewiesene Gebiet Sandberger-, Gröber-, Richard-Wagner-Straße, Steingrubenweg und Pischekstraße, der durch Sondervorschriften, den sogenannten Anbauvorschriften vom 26. Juli 1930, 20. September 1930 und 6. Dezember 1930 ergänzt wurde. Neubauten durften gemäß der Sondervorschrift 1 in diesem Gebiet nur mit allseitig abgewalmten Dächern mit einer Neigung zwischen 35 und 45 Grad ausgeführt werden und gemäß der Sondervorschrift 2 waren größere Dachaufbauten nicht gestattet.

Nicht nur mit seinem Entwurf für das Haus auf der Gänshöhe, sondern auch mit seinem Beitrag „Stuttgart – die schöne moderne Stadt“ in der Zeitschrift „Die neue Stadt“ wandte sich Richard Döcker gegen diese Vorgaben: „Allein schon diesen beiden gesetzlichen Vorschriften verdankt Stuttgart mit die Verschandelung des baulichen Stadtbildes der Hänge und die beispiellose Verworrenheit der Architektur dieser Alltags- und Hanghäuser.“

### Das lange Ringen um die Dachform

Im Sommer 1932 reichten Wunibald Kamm und Richard Döcker das Baugesuch für die Erstellung des Einfamilienhauses in der Gröberstraße als Flachdachbau ein. Auf einer zusätzlichen Ansichtszeichnung stellte Döcker zwei den Anbauvorschriften entgegenkommende Varianten mit Steildach dar, welche die negative Auswirkung auf die Gestaltung verdeutlichen sollten. In einem beigefügten Schreiben untermauerte er die ästhetische Notwendigkeit des Flachdachabschlusses: „Infolge des nicht rechtwinkligen Grundrisses und mit Rücksicht auf die Wünsche des Bauherrn von seinem Dach als Dachgarten sowie als Plattform-

dach für Aussicht auch nach Norden ergab sich die Lösung der äußeren Erscheinung ohne Dach.“ Eine monatelange Auseinandersetzung um die Dachgestaltung mit den zuständigen Ämtern, dem Gemeinderat sowie mit Baubürgermeister Dr. Daniel Sigloch begann. Die Hoffnung auf das Verständnis des Baubürgermeisters war sicherlich begründet, da Sigloch sich im Rahmen vieler städtischer Baumaßnahmen und mit der Initiative zur Ausstellung „Die Wohnung“ des Deutschen Werkbundes am Weißenhof den Ideen des Neuen Bauens aufgeschlossen gezeigt hatte.

In ihren Stellungnahmen zum Bauantrag beharrten die städtischen Ämter auf der vorgeschriebenen Walmdachlösung. Von Bedeutung für die Ablehnung des Flachdachs erwies sich die Haltung des im Rahmen der Nachbarvernehmung gehörten Architekten Emil Weippert. Dieser verknüpfte seine Zustimmung für eine flache Dachausbildung mit dem Ansinnen, dass die „von uns von Anfang an bekämpften besonderen Vorschriften bezgl. der Dachausbildung wieder aufgehoben würden. Erfolgt diese Aufhebung jedoch nicht, müssen wir gegen einseitige Zulassung eines Flachdachs Einsprache erheben, weil uns der Neubau Friedrich Payerstr. 1 vor Kurzem auch nicht mit dem beabsichtigten Flachdach genehmigt worden ist“.

Den Anforderungen zum Bauantrag leisteten Bauherr und Architekt daraufhin mit korrigierten Plänen Folge, für die sie im September 1932 eine Baugenehmigung erhielten. Sie rangen jedoch weiterhin mit den Behörden um eine Befreiung von den Vorgaben oder um das von Weippert geforderte Aufheben der Sondervorschriften. Döcker verwies in einem weiteren Schreiben auf die Behinderung seiner architektonischen Arbeit durch die Vorschriften, da mit der Forderung eines regelmäßigen Walmdachs auch eine rechteckige Grundriss-



form verbunden war, die er „als einzige von Tausend Lösungen der Umrisssform“ ansah. Diese Beugung lehnte er „organisatorisch, technisch wie künstlerisch“ ab. Er bat um Gelegenheit, seine favorisierte Flachdachausbildung sowie zumindest seine abgewandelte Steildachvariante noch einmal zu erläutern, „um einen Weg zu finden, dass dem nach der Genehmigung zu einem unschönen und unverständlichen Gebilde werdenden Einfamilienhaus eine befriedigende äußere Gesamterscheinung gegeben werden könnte ...“. In den Gemeinderatsberatungen siegte immer wieder die Auffassung, „dass trotz der Qualität des Architekten gleiches Recht für alle herrschen müsse, und dass man nicht einem Architekten etwas zu lassen dürfe, das man einem anderen erst kurz zuvor verboten habe. Die Architektenschaft sei es ja auch gewesen, die diese Vorschriften für die Bebauung der einzelnen Stadtgebiete veranlasst habe, denn auf ihre Vorstöße in der Presse hin habe man versucht, Einheitlichkeit in die Bebauung zu bringen.“ Dennoch veranlasste der Rat eine erneute Prüfung auf eine Befreiung von den Sondervorschriften. Da eine nochmalige Anhörung von Architekt Weippert erfolglos blieb, beschloss der Gemeinderat in einer nicht öffentlichen Sitzung am 23. Dezember 1932, dass sowohl eine Befreiung von den Vorschriften als auch der Antrag, die Anbausatzung zu ändern, abgelehnt werden. Das Walmdach könnte jedoch mit abgeflachter Neigung von 30 Grad ausgeführt werden.

### Wider die „Anarchie im Baupolizeiwesen“

Döcker und Kamm gaben nicht auf. In einem Schreiben wandte sich Döcker erneut an Baubürgermeister Sigloch. Er schlug unter anderem vor, Gutachten von Paul Bonatz, Hans Poelzig oder Walter Gropius vorzulegen, die seine Ansicht unterstützten.

Sigloch warf Döcker vor, von vorneherein keinerlei Rücksicht auf die baurechtlichen Vorgaben genommen zu haben. Er bot aber an, nach Fertigstellung der Umfassungswände mithilfe eines Latengerüsts, das die Silhouette des verlangten 30- bis 40-Grad-Daches darstellen sollte, die Situation von der Pischekstraße aus zu betrachten und abschließend zu beurteilen. Wenige Tage vor der Besichtigung ersuchte die auf Anregung des Kunstmalers Eugen Schön 1901 gegründete Gänsheide-Vereinigung, welche ihrer Ansicht nach „die Belange einer schönen Bebauung mitzuvertreten hat“, das Stadterweiterungsamt, keine Genehmigung zur Abweichung von der vorgeschriebenen Dachform zu erteilen. Die Besichtigung der Baustelle, an der mehrere Vertreter der Bauabteilung teilnahmen, fand im März 1933 statt. Bürger-



meister Sigloch stellte nach entsprechender Diskussion aufgrund der mehrheitlich vertretenen Ansicht fest, dass eine Befreiung von den bestehenden Anbauvorschriften nicht zu empfehlen ist, da ein Flachdach störend wirken und das Steildach dagegen sich sehr gut in die Umgebung einfügen würde. Dieser Einschätzung schloss sich der Gemeinderat an. Döcker reagierte auf die Entscheidung erneut mit einem Schreiben und verwies auf die Unmöglichkeit, auf den geplanten Grundriss ein Steildach zu setzen. Der Gemeinderat überließ es dem Baupolizeiamt, Döcker darzulegen, dass es in erster Linie die Pflicht des Architekten sei, die gesetzlichen Bestimmungen in Einklang mit den Wünschen des Bauherrn zu bringen. „Es würde geradezu die Anarchie im Baupolizeiwesen bedeuten, die von Ihnen selbst als Führer des B.-D. A. oft genug in der Öffentlichkeit bekämpft worden ist“. Das Walmdach wurde daraufhin mit einer Neigung von 30 Grad aufgerichtet. Der Traufrand mit innenliegender Rinne lässt aus bestimmten Perspektiven das Gebäude wie einen Flachdachbau wirken (Abb. 3). Im Dachgeschoss erinnert der entsprechend des Flachdachentwurfs im Rahmen des Rohbaus ausgeführte Treppenturm ebenfalls an das Ringen um die richtige Dachform (Abb. 4).

Wunibald Kamm bewohnte mit seiner Familie das Einfamilienhaus, bis er 1944 aufgrund der Bombenangriffe nach Kirchheim/Teck, dem Hauptverlagerungsort seines Forschungsinstituts, umzog. Nach Kriegsende wurde Kamm als einer der führenden deutschen Wissenschaftler zu Forschungs-

*3 Der Traufrand mit innenliegender Rinne erinnert an einen Flachdachabschluss und er täuscht an der Hangseite Döckers gewünschten Dachabschluss vor.*

*4 Der innerhalb der Bauzeit ausgeführte Treppenturm im Dachraum veranschaulicht das erbitterte Ringen um den Flachdachabschluss.*



5 Die helle, leicht gelbrötlich getönte Fassung der Außenfassade in Verbindung mit einem hellen Fensteranstrich, schwarz lackierten Fensterbänken und schwarzen Gittern bestimmt das Farbkonzept.

arbeiten für die US-Army verpflichtet und in die USA geholt. 1945 nutzte zunächst die französische Besatzungsmacht das leerstehende Wohnhaus, danach übernahm es die amerikanische Militärregierung und setzte es in Ergänzung zur ebenfalls besetzten Villa Reitzenstein für hohe Offiziere in stand. 1958 erhielt Wunibald Kamm das Gebäude zurück. 1980 verkauften die Erben das Haus dem Land zur Nutzung durch das Staatsministerium.

### Die Rückgewinnung der bauzeitlichen Farbgestaltung

Der Vergleich des Bestandes mit den Bau- und Werkplänen des Baurechtsamts sowie des Döcker-Nachlasses im Deutschen Architekturmuseum (DAM) in Frankfurt am Main zeigte, dass die Grundriss- und Raumstruktur sowie ein beachtlicher Teil der Ausstattung des Einfamilienhauses trotz seiner Nutzungsgeschichte und mehreren Modernisierungskampagnen weitgehend unverändert erhalten geblieben war. Die Befunde zu den Wand- und Deckenoberflächen verbargen sich jedoch unter jüngeren Beschichtungen und Anstrichen. Mit dem gemeinsam getragenen denkmal-

fachlichen Ziel, den bauzeitlichen Bestand im Rahmen der Sanierungsarbeiten zu sichern und das Erscheinungsbild weitestgehend wiederherzustellen, erfolgte zunächst eine grundlegende Bestandsanalyse.

In einer umfassenden Untersuchung durch die Restauratorin Dr. Julia Feldtkeller wurden die Bauphasen der Innenausstattung ermittelt und die Technologie, die Materialien und die Farbgebung der bauzeitlichen Oberflächen erfasst. Ihrer Analyse nach hatte Döcker die Außenfassaden des lang gestreckten Putzbaus mit einem hellen, leicht gelbrötlich getönten Anstrich versehen. Die Betonelemente zur Einfassung der Terrassen des Gebäudes setzte er bewusst durch die bis heute materialsichtige, gestockte Oberfläche ab. Ein bauzeitlich heller Anstrich konnte für die Fenster ermittelt werden. Schwarz lackierte Fensterbänke und schwarze Beschichtung der noch erhaltenen Fenstergitter sowie des Balkongitters zur Straßenseite ergänzten das Farbkonzept. (Abb. 5)

Decken und Wände der Innenräume waren flächig glatt verputzt; der bauzeitliche Putz war allerdings nur teilweise nachweisbar. Im Elternschlafzimmer und in den Kinderzimmern des Obergeschosses konnten noch Hinweise auf Tapeten entdeckt werden. Sowohl die Schiebetüren zwischen den Repräsentationsräumen als auch die einfachen stumpf einschlagenden Drehtüren, teilweise mit Verglasungen aus Riffelglas, sind erhalten. Ein charakteristisches Detail der Türen sind die abgeschrägten Seitenteile der Holzzargen. Diese Schräge wird in den massiven Holzsockelleisten wieder aufgenommen. Die Holzteile waren mit Ausnahme der Türblätter zum Flur mit einer Ölfarbe in gebrochenem Weiß gestrichen. Ein wichtiges raumbildendes Element stellt die Treppe dar. Sie wurde in Holz mit flankierenden Wänden, geschlossenen Brüstungsfeldern aus Holzplatten und rundem Handlauf ausgeführt.

Dem hellen, warmen Gelb des Außenbaus setzte der Architekt im Innern ein kräftiges Blau entge-



6 Das gezielt eingesetzte kräftige Blau prägt die Raumwirkung im Innern.





gen, das an den Wänden und Brüstungen der Treppe und an den Türblättern die Flurzone, die so genannte Vorhalle, akzentuiert (Abb. 6). Der blaue Farbton des Geländers wurde durch eine schwarze Handlauffassung gerahmt (Abb. 7; 8). An den bauzeitlichen Küchenmöbeln sowie bei Einbau- und Garderobenschrank ist eine zweifarbige Fassung nachweisbar. Von den in der Erstfassung hellgrauen Korpusen der Schränke setzten sich die Türen mit einem abgetönten weißen Ölstrich ab (Abb. 9; 10).

Die Bodenbeläge in Flur und Küche sowie in den Nassräumen aus Solnhofener Plattenkalk beziehungsweise Feinsteinzeugfliesen sind größtenteils erhalten und wurden im Rahmen der Maßnahmen gereinigt und restauriert. Einen Hinweis auf den Bodenbelag in den Wohn- und Repräsentationsräumen gab das unter dem bauzeitlichen Einbauschränk im Arbeitszimmer entdeckte Linoleum, das eine helle, bräunliche Grundfarbe mit einer Marmorierung in Schwarz und Braun aufwies. Als Unterboden diente ein dünner Gussasphalt, der sich durch das gesamte Erdgeschoss zieht. Zusätzlich lassen die geringen Aufbauhöhen im Treppenbereich auf eine großflächige Verlegung von Linoleum schließen.

Im Rahmen der Instandsetzung des Gebäudes wurden die überlieferte Ausstattung erhalten und die bauzeitliche Farbigkeit innen und außen wieder aufgenommen. Die genauen Farbtöne wurden in enger Zusammenarbeit zwischen der Vermögen- und Bauverwaltung, der Denkmalpflege und der Restauratorin bemustert und ausgewählt.

### Die innovative Bautechnik bleibt nachvollziehbar

Im Zuge des Rückbaus jüngerer Einbauten konnten baubegleitend auch Erkenntnisse über Bauweise und Bautechnik gewonnen werden. Das Gebäude besteht aus einem massiven Keller aus

Einkornbeton, auf dem eine für die Bauzeit fortschrittliche Fertigteildecke, eine so genannte „Rapid-Decke“ liegt, die aus circa 12 x 22 cm großen Stahlbetondoppel-T-Trägern besteht und dicht nebeneinander ohne Fuge verlegt wurde. Auffällig an der Decke ist die Spannrichtung, die entgegen der ursprünglichen Annahme längs des Gebäudes verläuft, sodass die Südfassade „frei“ vor der Decke stehen konnte. Diese Konstruktion ermöglichte eine innovative Besonderheit des Gebäudes: Die Fenster des großen Arbeitszimmers im Erdgeschoss konnten ursprünglich komplett geöffnet werden, indem sie hinter der Fassade nach unten ins Untergeschoss geschoben wurden. Erd- und Obergeschoss sind in einer Mischbauweise aus Beton, Bimsstein und Fachwerk erbaut, für lange Fensterbänder wurden Stahlträger eingesetzt. Das Erdgeschoss schließt eine in Querrichtung gespannte Holzbalkendecke ab. Auch hier ist vor der Südfassade ein Längsbalken zur Freistellung der Fassade eingebaut. So konnte das Empfangszimmer ebenfalls ein verschiebbares Fenster erhalten, das aber nicht nach unten versenkt, sondern nach oben ins Obergeschoss geschoben werden konnte.

Auf dem Originalplan von Richard Döcker „Versenkenfenster im Arbeitszimmer“ ist diese innovative Technik mit Kurbel und Flaschenzug auch im Detail dargestellt. Döcker nahm eine Idee Mies van der Rohe auf, der teils in das Kellergeschoss versenkbare Fenster sowohl beim Haus Tugendhat (1928–30) im tschechischen Brünn als auch in den zwischen 1927 und 1930 für die Krefelder Seidenfabrikanten Hermann Lange und Dr. Esters errichteten Wohnhäusern eingebaut hatte. Wie in der Biografie über Wunibald Kamm angeführt, beteiligte sich der Kraftfahrtechniker an der Planung für die Haustechnik und insbesondere an der Detailkonzeption der komplett versenkbaren Fenster, die den Innen- mit dem Außenraum verschmelzen ließen. Diese Schiebefenster waren nicht mehr

*7–8 Die Treppe dominiert mit der wieder flächig blau gefassten Brustung und der schwarzen Handlauffassung die Vorhalle.*

*9–10 Trotz wechselnder Nutzung dokumentieren erhaltene Schrank- und Küchenelemente bis heute die bauzeitliche Ausstattung.*



11–12 Die Schiebefensterkonstruktion konnte im Rahmen der Arbeiten an dem verborgenen, im Rahmen der Maßnahmen erhaltenen Fensterkasten nachvollzogen werden.

überliefert. Ihre Konstruktion konnte jedoch an dem unter der bauzeitlichen Fensterbank verborgenen Fensterkasten nachvollzogen werden. (Abb. 11; 12) Im Zuge der Maßnahmen wurde dieses Element beibehalten und abgedichtet. Die Schiebefenstertechnik konnte nicht mehr hergestellt werden. Döckers detaillierte Werkzeichnungen ermöglichten jedoch die Orientierung an der ursprünglichen Gestaltung. Mit aktuell angepasstem U-Wert konnten die neuen Fenster in ihren ursprünglichen Maßen und Proportionen nachgebaut werden. Die noch bauzeitlichen Fenster an der Nordseite wurden instandgesetzt. Die Holzfensterbänke wurden teilweise restauriert, teilweise wieder ergänzt. Die mittlerweile vorgesetzten Rollladenkästen wurden abgenommen und in ursprünglich geplanter Konstruktion, allerdings gedämmt und abgedichtet, neu gebaut.

Das von Döcker lang bekämpfte Walmdach, als traditionelles Holztragwerk mit Biberschwanzdeckung ausgeführt, wies kaum Schäden auf. Die Schadstoffbelastung erforderte den Austausch der Dachlatten, verbunden mit der Umdeckung des Daches. Bis auf einzelne Biberschwanzziegel konnten die bauzeitlichen Ziegel wieder Verwendung finden. Das aussagekräftige Gestaltungselement von Döcker, der ausragende Traufkasten mit innenliegender Rinne, musste aufgrund nicht reparabler Schäden in Orientierung am Original erneuert werden.

Im Außenbereich wurde die Terrasse mit den am Hang abgetreppten, mit Natursteinmauern abgefangenen Pflanzbereichen mit alten und neuen Natursteinen neu aufgebaut (Abb. 13).

Der überlieferte Bestand des Wohnhauses Kamm blieb im Rahmen der Sanierungsarbeiten weitgehend gewahrt. Mit wenigen Eingriffen in jüngere Überformungen konnte die bauzeitliche Innenraumgestaltung zurückgewonnen werden. Auch in einem weiteren Punkt wurde Richard Döcker Rechnung getragen. In einem Brief an das Baupolizeiamt hatte er im Oktober 1932 voller Bitterkeit geschrieben: „Ich muss als Architekt von mir aus die Verantwortung für eine solche Gestaltung des Hauses Prof. Dr. Kamm ablehnen. Es ist leider nicht möglich, dem Vorübergehenden und Besucher dies mitzuteilen oder später an dem Gebäude anzuschreiben. Es sei denn, dass man eine Tafel an-

bringen würde, des Inhalts, dass diese Dachform auf diesem Haus von der Baubehörde so verlangt worden sei, der Architekt hiermit aber nicht nur nichts zu tun habe, sondern etwas anderes geplant hätte.“ Dieser Äußerung kommt die Vermögen- und Bauverwaltung zum Abschluss der Arbeiten nach: Im Gebäudeinnern werden zukünftig ein Modell seines erwünschten Entwurfs und eine Tafel über die Hausgeschichte berichten.

## Literatur und Quellen

Julia Feldtkeller: Fassaden und Innenräume, Bestandsaufnahme und restauratorische Untersuchung von Putz und Fassungen, Mai 2017.

Jürgen Potthof/Ingobert C. Schmid/Wunibald I. E. Kamm: Wegbereiter der modernen Kraftfahrttechnik, Berlin/Heidelberg 2012.

Richard Döcker: Stuttgart – die schöne und moderne Stadt in Die neue Stadt (1.–5. Jahrgang: Das neue Frankfurt): Internationale Monatszeitschrift für architektonische Planung und städtische Kultur, Frankfurt a. M., 6. Jahrgang 1933, S. 239.

Bauakten zum Wohnhaus Kamm, Gröberstraße 20 in Stuttgart-Ost,

Bau- und Werkpläne im Nachlass Richard Döckers im Deutschen Architekturmuseum Frankfurt.

### **Martina Knudsen**

Vermögen und Bau Baden-Württemberg  
Amt Stuttgart  
Ossietskyst.3  
70174 Stuttgart

### **Susanne Teltschik**

Vermögen und Bau Baden-Württemberg  
Amt Stuttgart  
Ossietskyst.3  
70174 Stuttgart

### **Angelika Reiff**

Landesamt für Denkmalpflege  
im Regierungspräsidium Stuttgart  
Dienstszitz Esslingen

13 Die mit Natursteinmauern abgefangenen Pflanzbereiche und die Außentreppe der Erdgeschoss-terrasse wurden mit alten und neuen Natursteinen neu ver-  
setzt.

